Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 16 (1934)
Heft: 38

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pflichtexemplar an
Bern

Winterthur, 21. September 1934 | Erscheint jeden Freitag | 16. Jahrgang. Nr. 38

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. **Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur**

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 21.844, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 22.252

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Inland.

Letzten Montag ist in Bern unsere **Bundesversammlung** zu ihrer ordentlichen zweiwöchentlichen Herbsttagung zusammengetreten. Sie hat nicht gerade viele, aber dafür wichtige Geschäfte durchzuberaten.

Der Nationalrat

begann seine Tätigkeit mit der bundesrätlichen Verordnung zum **Schutze des Schuhmachergewerbes**, die, um der Ueberfüllung zu steuern, die Eröffnung neuer Schuhreparaturwerkstätten nur bei nachgewiesenem Bedürfnis zulassen will. Die Verordnung geht allerdings gegen die Gewerbefreiheit, aber sie ist Notrecht, ohne sie wären viele kleine Existenzen des Schuhmachergewerbes — man rechnet mit gegen 8000 — zum Untergang verurteilt. Die Vorlage wird genehmigt.

Zum **Bankgesetz** und **Verkehrsteilungsgesetz** hat der Rat die Eintretensdebatte erledigt und steht nun vor der Artikelberatung. Die beiden an den Materien besonders beteiligten Bundesräte **Meyer** und **Pilet** setzten sich warm für die Vorlagen ein, warnten einerseits vor übertriebenen Hoffnungen, denn alles ist menschlich begrenzt, würden die Annahme der beiden Gesetze aber doch als wesentliche Fortschritte begrüßen. Wenn z. B. das Bankgesetz auch keine absolute Versicherung gegen weitere Bankzusammenbrüche bilde — manche Vorkommnisse der letzten Jahre hatte auch ein Bankgesetz nicht verhindern können — so sei es eben doch geeignet, die Banken zu größerer Verantwortlichkeit zu erziehen. Und wenn das Verkehrsteilungsgesetz noch lange nicht die Sanierung der Bundesbahnen bedeute, so sei es eben doch ein erster Schritt, die Einleitung hiezu. Dieses letztere Gesetz gelangte nach der artikelweisen Beratung bereits zur fast einstimmigen Annahme.

Zur Stunde geht es im Nationalrate um die **Getränkesteuer**, die namentlich gegen die welschweizerischen Weinbauern einen schweren Stand hat. Sie empfinden die Belastung von 5 Rappen pro Liter (auch wenn der Produzent bis zu 500 Liter unbesteuert [illegible]), als zu schwerwiegend, und fürchten, daß die Steuer auf irgendwelchen Umwegen eben doch wieder auf den Produzenten zurückfalle. Die Weinsteuer treffe fast ausschließlich die französisch sprechenden Kantone. Die Annahme der Getränkesteuer bedeute eine Majorisierung des Welschen und werde als schwere Ungerechtigkeit empfunden werden. Demgegenüber betonte Bundesrat Meyer die Pflicht zur Erhebung der Steuer und nachdem nun Kaffee, Tee, das Bier und die alkoholfreien Getränke besteuert seien, gebe es wahrhaftig nicht an, den Wein auszunehmen. Das Schicksal der Vorlage ist bis zur Stunde noch nicht bekannt.

Der Ständerat

hat sich — neben einigen kleinern Geschäften wie Verlängerung der Geltungsdauer der **Zollzuschläge auf Gerste, Malz und Bier**, die Berichterstattung über die **wirtschaftlichen Maßnahmen gegenüber dem Ausland** (Clearingabkommen mit Deutschland) — vor allem mit der **Abänderung der Militärorganisation** befaßt im Sinne einer Verlängerung der bisherigen Ausbildungszeit der Rekrutenschulen um durchschnittlich je 8 Tage. Die Weltlage habe sich in den letzten Jahren gründlich geändert, Völkerbund und Abrüstungskonferenz hätten die auf sie gesetzten Hoffnungen nicht erfüllt, der Verteidigung komme daher heute erhöhte Bedeutung zu, die veränderte Kriegstechnik und Kriegstaktik aber erfordere eine gründlichere Ausbildung, in summa: die Ausdehnung der Ausbildungszeit sei unumgänglich. Der Ständerat nahm die Vorlage, deren Notwendigkeit man auch als aufrichtiger Friedensfreund sich nicht verschließen wird, ohne Gegenstimme an.

Gegenwärtig befaßt sich der Ständerat mit dem Gesetz gegen den **unlautern Wettbewerb**.

Ausland.

Das wichtigste Ereignis der Woche ist die **Aufnahme Rußlands** in den **Völkerbund**. Es war kein triumphaler Eintritt. Ein sehr zögerndes Empfangsverfahren war ihm vorausgegangen. Erst letzten Samstag konnte nach mannigfachen Verhandlungen das kurz gehaltene Einladungstelegramm endlich an Rußland abgehen. Es war, da einige Staaten ja gegen den Eintritt waren, nicht vom Völkerbund als Ganzem, sondern nur von 30 dem Völkerbund angehörigen Staaten unterzeichnet. Die zustimmende Antwort Rußlands traf sozusagen „postwendend" ein. Das Gesuch wurde an die 6. politische Kommission zur Prüfung gewiesen. Vor ihr begründete am Montag dann Bundesrat **Motta** als Chef der schweizerischen Delegation den **ablehnenden Standpunkt der Schweiz**. Ein Regime, welches in Theorie und Praxis den Kommunismus verficht, die Bande der Familie löst, die religiöse Idee bekämpft, die Zwangsarbeit organisiert und die Weltrevolution als Ziel verfolgt, erfülle die Bedingungen eines vertrauenswürdigen Mitgliedes des Völkerbundes nicht. Die demokratisch gesinnte Schweiz müsse aus innern Gründen gegen Rußlands Aufnahme stimmen. Mottas Rede erntete großen, ganz unerwarteten Beifall. Unmittelbar antwortete ihm Barthou. Rußland habe nicht nur den Pakt unterzeichnet, sondern sich auch ausdrücklich verpflichtet, ihn zu **halten**, das sei ein sehr wichtiger Faktor für den Weltfrieden und die Universalität des Völkerbundes. Eine Ablehnung wäre eine Demütigung für dieses große Reich, es würde dadurch in seiner revolutionären Propaganda, über die man sich doch so sehr beklage, nur verstärkt, nicht aber gemindert. Mit 38 gegen die drei Stimmen der Schweiz, Portugals und Hollands und bei sieben Enthaltungen beschloß sodann die Kommission, der Vollversammlung die Aufnahme Rußlands zu empfehlen. Diese fand letzten Dienstag statt. Mit 39 von 49 abgegebenen Stimmen wurde die Sowjetunion in den Völkerbund aufgenommen und mit 40 von 50 Stimmen ihr ein ständiger Sitz im Völkerbundsrat zuerkannt.

Mit dem Eintritt Rußlands hat sich die Schweiz in demokratischer Disziplin abzufinden. Der starke Beifall, den Mottas Rede gefunden hat, beweist immerhin, daß er aussprach, was im Stillen viele hegten: Befürchtungen, deren man sich besonders in unserem Lande nur schwer erwehren kann.

Noch bevor Rußland den Völkerbund beschäftigte, haben die Großmächte zur **Erklärung Polens** über seine Nichtgebundenheit an die Minderheitsgarantien Stellung genommen. Der französische und der englische Außenminister haben übereinstimmend erklärt, kein Staat könne sich seinen eingegangenen internationalen Verpflichtungen einfach einseitig entziehen. In der Tat, wohin käme der Völkerbund, wenn jedes Glied ungestraft eines Tages einfach erklären könnte, daß es sich von seinen eingegangenen Verpflichtungen zurückziehe? Verträge sind da, um gehalten zu werden. Zum Problem selbst ist zu sagen, daß es immer offenbarer wird, daß Polens Vorgehen nur ein Manöver ist zur Durchsetzung seiner endlichen Anerkennung als **Großmacht**. Das nimmt leider der sachlichen Berechtigung der Forderung nach Ausdehnung des Minderheitenschutzes viel von ihrer an sich nicht anzufechtenden moralischen Grundlage.

Daß das große Treffen in Genf auch zu manchen andern Verhandlungen zwischen und hinter den Kulissen Veranlassung gibt, ist nur natürlich. So beraten die Länder der **kleinen Entente** über den geplanten **Mittelmeerpakt**, dem sie nicht durchaus abgeneigt sind. Man spricht weiter von einem **Garantiepakt für Oesterreich**, der dessen Unabhängigkeit gewährleisten soll. Und schließlich finden und benützen **Frankreich** und **Italien** mancherlei Gelegenheiten, ihre gegenseitigen Beziehungen in erfreulicher Weise zu verbessern.

Derweilen steht **Deutschland** — um seines Prestiges willen — draußen und muß zusehen, wie so manches weiter sich zu seinen Ungunsten ändert.

Zum Andenken an Laura v. Albertini, die erste Schweizer Graphologin.

(Anläßlich der 25. Wiederkehr ihres Todestages.)

Wohl möglich, sogar wahrscheinlich, daß nur wenige unter den Leserinnen des „Schweizer Frauenblatt" sich an die Graphologin Frau Laura von Albertini erinnern. Und doch war sie unter dem schlichten Pseudonym L. Meyer weit über die Grenzen ihres Vaterlandes, ja über Europa hinaus, bekannt. Dies zu einem Zeitpunkt, da man im allgemeinen in der Schweiz noch sehr wenig sprach von der Graphologie, der Kunst, aus der Handschrift eines Menschen seine Charaktereigenschaften zu erkennen.

Den Frauen, die der Frauenbewegung nahestehen, ist der Name Gugelberg von Moos nicht fremd, da sie Hortensia von Gugelberg als markante Frauengestalt hochhalten. Aus diesem Grunde mag es sie vielleicht freuen, eine spätere Nachfahrin dieses Geschlechtes kennen zu lernen, die sich aus eigener Kraft und Initiative tapfer ihren Weg selbst bahnte. — Sie wurde im Jahr 1853 auf Schloß Salenegg in Maienfeld geboren, setzte sich mit 18 Jahren an den eigenen Herd, wurde vor dem vierzigsten Witwe und schloß die Augen nach langen, schweren Leiden den 25. September 1909 in Maienfeld, wohin sie sich in späteren Jahren wieder zurückgezogen hatte. So weit der äußerlich einfache Lebenslauf der ersten schweizerischen Graphologin. Sie war äußerlich und innerlich vornehm, einfach und natürlich, tüchtig und mutig und, im Gegensatz zu vielen ihrer Landsleute, von raschen Entschlüssen und rascher Tat, ausdauernd und von früh auf selbständig. Alles Eigenschaften, die ihr oft zustatten kamen. Sehr intelligent, geistig sehr regsam, und dabei durch die Verhältnisse immer an das Landleben gebunden, suchte sie stets nach geistiger Anregung und nach Bereicherung ihrer Bildung. Irgendwie auf die graphologischen Werke des Abbé J. H. Michon (des „Vaters der Graphologie") aufmerksam geworden, vertiefte sie sich ganz in deren Studium und es zeigte sich bald, daß sie nicht nur das angeborene Sensorium für Handschriften, die Fähigkeit, einen grundlegenden Eindruck davon zu empfangen, hatte, sondern überhaupt die Eigenschaften besaß, die den tüchtigen Graphologen ausmachen, wie: Schärfe der Beobachtungsgabe, psychologisches Einfühlungsvermögen, Intuition und gute Kombinationsgabe. Durch Hindernisse ließ sie sich nicht abschrecken, sondern überwand alle Schwierigkeiten und als ihr Vergleichsmaterial (Handschriften) für ihre Studienzwecke mangelte, wandte sie sich an die Redaktion des damaligen Frauenblattes in St. Gallen (1887) und erbat sich, einen „Graphologischen Briefkasten" zu eröffnen gegen ganz minime Gebühr. Jedoch sehr bald wurden ausführlichere Beurteilungen verlangt; man wünschte direkt an den Handschriftendeuter zu gelangen und seine Adresse zu erfahren. So entstand das Pseudonym „L. Meyer" (als unverfänglicher, neutraler Name!) und aus dem bescheidenen Anfangsversuch entwickelte sich ein ungeahnter Berg von Arbeit! Der ursprüngliche Zweck — Schriftenmaterial aller Art zu erhalten — war bald erreicht und durch die Uebung entfaltete sich das angeborene Talent mehr und mehr. Die damals viel gelesenen Monatshefte „Vom Fels zum Meer" und „Ueber Land und Meer" warben um L. Meyer's Mitarbeit und machten dadurch neue Kreise auf die Schweizer Graphologin aufmerksam. Aus der Privatliebhaberei war inzwischen ein Beruf geworden, der große Anforderungen an L. von Albertini stellte. Sie nahm ihre Aufgabe ernst; auch wußte sie genau, daß es bei der Handschriftendeutung darauf ankommt, richtig zu sehen und richtig zu folgern. Stets von neuem fühlte sie sich veranlaßt, den Umfang der graphologischen Schlüsse durchzudenken und auf das Richtige zurückzulenken.

Ihre Forderungen und Absichten legte sie in dem „Lehrbuch der Graphologie" nieder, dessen 5. Auflage sie noch erleben durfte. Sie hatte in ihrer Bescheidenheit überhaupt nie mit einer Neuauflage gerechnet gehabt. Als sie es in Druck gab, sprach sie von ihrem Werk, als von ihrer „graphologischen Visitenkarte". Der ungeahnte Erfolg erfreute sie aber sehr, ohne daß sie am materiellen Profit beteiligt gewesen wäre. — Nachgerade ist dies „Lehrbuch der Graphologie" durch neuere Arbeiten weit überholt und gilt in der Fachliteratur als „veraltet". Seinerzeit wurde es nichts destoweniger als Notwendigkeit empfunden und auf Anregung und Wunsch eines bedeutenden deutschen Verlages geschrieben. Die 15 Auflagen, die es erreichte, dürften immerhin Zeugnis ablegen für seine Existenzberechtigung. Es ist ein gründliches, ernstes und korrektes Werk. Laura von Albertini verstand die Technik der Reklame nicht. Sie wollte sie nicht verstehen. Sie ließ alles Persönliche und Anekdotenhafte beiseite als ein Beiwerk, das lediglich das Ansehen der Graphologie schädige. Sie räumte auch den theoretischen Erörterungen und psychologischen Exkursen, womit namentlich Michon seine Publikationen schwellte, einen äußerst bescheidenen Platz ein. **Die Graphologie ist eine eminent praktische Wissenschaft oder Kunst, die sich in jedem gegebenen Fall sofort zu bewähren hat. Theorien ohne die spezielle Begabung nützen nichts.** So ungefähr formulierte sie ihre Ansicht. Sie richtete, ohne ein Problem zu übergehen, ihr Buch ganz auf den praktischen Unterricht ein; in dieser Beziehung ist es mustergültig.

In den letzten Lebensjahren trug sie sich mit dem Gedanken einer kleinen Schrift über die Möglichkeiten und Bedingtheiten der Graphologie. Auch sammelte und studierte sie Handschriften von Bündner Geschlechtern aus verschiedenen Jahrhunderten, um Verschwinden, Wiederauftauchen und Fortleben gewisser Familieneigentümlichkeiten nachzuweisen.

Der allzufrühe Tod hat sie an der Ausführung dieser Pläne gehindert.

Laura von Albertini verdient neben Adolf Henze und Jean-Hippolyte Michon einen ehrenvollen Platz unter den älteren Graphologen. Ihr Verdienst ist es, die zu ihrer Zeit geltenden Anschauungen und Lehren mehrfach glücklich erweitert, vor allem aber geklärt, berichtigt, aufs gehörige Maß zurückgeführt zu haben. Und sie hat eine bedeutsame praktische Tätigkeit entfaltet, indem sie innerhalb der zwei Jahrzehnte ihres graphologischen Wirkens rund fünfzigtausend Handschriften beurteilte (meistens unter dem Pseudonym L. Meyer).

Uebrigens brachte sie die graphologische Arbeit mit allerlei, zum Teil interessanten Leuten in Berührung. Viele und vielerlei Menschen gingen bei ihr ein und aus und mehr als eine Freundschaft fürs Leben hat sich auf diesem Wege angebahnt; hin und wieder entwickelte sich nämlich aus der anfänglich sachlich-graphologischen, langsam eine private Korrespondenz. Da fehlte es

Jeder Mensch ist für seine Umgebung ein Schleifstein, welcher ein eigenes Korn hat und die Eigentümlichkeit jeglichen Metalles an Tag gibt.

Jeremias Gotthelf.

Die ungestörte Stunde.

Skizze von Johanna Siebel.

„Isse wichtig", wiederholte Peter, „nicht über Grenze". Er gebrauchte die Worte ganz langsam und bedächtig, denn die Sprache war für ihn noch ein recht schwankes Brücklein, das man nur zaghaft und unter Anwendung von vieler Vorsicht zu betreten wagt.

„Komm, Peter, ich zeichne noch deine Photographie auf das Papier, daß man es auch erkennen kann und sieht, daß du Paßinhaber bist. Tante Hilde mußte drei Photographien haben."

„Dei Photophien haben muß die Tante Hilde", echote Peter.

„So, nun setze dich fest in den Stuhl dort, das ist der Eisenbahnwagen, keinesfalls darfst du vor Basel aussteigen. Aber in Basel mußt du den Paß zeigen. Hoffentlich hast du nicht zu große Schwierigkeiten. Manche Reisende werden nämlich an der Grenze ausgezogen bis aufs Hemd; eine Frau hatte Seife in den Haaren versteckt, und einer haben sie sogar die Haut abgewaschen; sicher, die Frieda hat es mir erzählt. Aber du mußt nicht bange sein, Peter, dir geschieht nichts; du hast ja keine Geheimnisse auf der Haut; das sieht der Grenzbeamte schon."

Die Mutter lauschte aus dem Nebenzimmer in das Spiel der Kinder. Man hörte ein gewaltiges Rücken und Poltern von Stühlen, und der Eisenbahnzug schien sich unter Volldampf der Grenze zu nähern. Natürlich konnte die Mutter bei diesem Hochbetrieb nicht schreiben, und ihre Gedankensternlein flimmerten und zuckten weiter unbeseelt in ihrem Geiste. Indessen hoffte sie, daß nach dem Ueberwinden der Grenzschwierigkeiten Ruhe eintreten werde, ein Bitten darum hätte die ungestörte Stunde erfahrungsgemäß bedeutend verkürzt, wenn nicht gar völlig verscheucht.

Bubi Richard war augenscheinlich sehr in seinem Element und schöpfte die unerwartetsten und herrlichsten Genüsse aus der Reise nach Deutschland, er lief hin und her, kommandierte, erfand Zwischenfälle und schien alles in einer Person zu sein: „Heizer, Zugführer und Grenzbeamter"; je nachdem die Obliegenheit war, die er ausübte, wechselte er die Stimme, so daß seine Befehle und Anordnungen bald in tiefer, bald in hoher Lage erklangen. Am meisten Wichtigkeit verlieh er dem Grenzbeamten. Jetzt sagte er im Herrscherton: „Alle Pässe vorweisen; wir sind im Kriegsland. Nur nichts verstecken, meine Herrschaften! Hast du was zum Essen bei dir, Peter?"

„Datte Peter alles ausesson", sagte dieser, „hatte Peter alles in dicke Büchi, bekommt Richard nichts, nein, sicher."

Peter sprach ein bißchen gereizt und gekränkt ihm schien das Spiel mit den Grenzschwierigkeiten nicht besonders zu behagen und keinen bedeutenden Eindruck zu machen.

Richard ließ sich durch Peters Erklärungen nicht einschüchtern und aufhalten, vielmehr schien er sie zu überhören und sagte: „Gut, gut, immer vorwärts marschieren, meine Herrschaften, keinen Aufenthalt, bitte!"

Dann machte er eine Pause im eifrigsten Reden, wahrscheinlich besann er sich auf etwas und hielt Ausschau nach einer neuen Unternehmung. Atemschöpfend, wie bei großer Anstrengung, sagte er alsdann: „Nun spielen wir Krieg, Peter, und weißt du was, wir spielen umgekehrte Welt. Die Tiere dort sind die Menschen, das wird merkwürdig werden und sehr lustig. Denke, wenn die Kuh da ein Soldat, und der Hund ein Leutnant wird. Gell, schau her, wir machen aus den Stühlen eine mächtige Festung und eine Art Drahtverhauung."

Im Kinderzimmer entwickelte sich von neuem ein gewaltiges, ohrenzerreißendes Poltern, und die Mutter sah sich in ihren stillen Hoffnungen enttäuscht.

„So, Peter, nun fängt die umgekehrte Welt an. Die niedrigsten Tiere stelle ich natürlich zu vorderst. Diese Kuh ist ein gemeiner Soldat. Was wird auch die Kuh denken, daß sie jetzt auf einmal ein Soldat ist? Der Hund ist Unteroffizier und steht nur ein bißchen über der Kuh. Aber den Hahn stelle ich hierhin auf den Stuhl; doch das ist jetzt kein Stuhl mehr, sondern eine Bergspitze; der Hahn ist Leutnant, und die Katze Beobachtungsoffizier. Der kleine Bär, den wir von Tante Hilde geschenkt bekommen, ist ein Oberst; gell, Peter, der macht ein Gesicht daß er schon Oberst ist, aber weißt du, im Kriege geht alles sehr schnell, da kommt es nicht auf die Größe an. Dieses Pferdchen da zum Beispiel ist General. Der große Bär ist der Generalfeldmarschall. Sieh nur, wie der um sich schaut, zum Fürchten! Doch das muß so sein, einer muß da sein im Krieg, vor dem man sich fürchtet und dem alle, auch die Obersten gehorchen. Der große Elefant ist der Kaiser; den stelle ich hier auf die Kommode, das ist das Hauptquartier. Dieser Kaiser darf noch regieren. Der Kaiser von Rußland darf nicht mehr regieren; er ist gefangen; aber er hat ein Schloß und einen großen Garten, in dem darf er spazieren gehen!

Peter, sieh nur, wie das hochinteressant ist, was ich da zurechtgestellt habe. Du denkst natürlich, es sei eine Tierschau, weil es so ähnlich ist wie die, die wir gestern zusammengebaut. Aber das ist der Krieg in der verkehrten Welt. Ich glaube, jetzt ist alles so verteilt wie in der richtigen, ich muß nur noch die Ersatztruppen bereit stellen, und die Schlacht kann beginnen. Natürlich müssen die niedrigsten Truppen zuerst heran, sie haben schon keine Deckung mehr". „Infanterie vor, Sturmangriff, Handgranaten! Feindlicher Gasangriff! Schnell die Gasmasken, Bomben und Granaten! Zurück in Deckung!"

Im Kinderzimmer entwickelte sich ein Höllenlärm; die Schlacht tobte in Angriff und Gegenangriff, und Bubi Richard war als Freund und Feind in gleich starker Lebhaftigkeit daran beteiligt.

Die Mutter begann dabei für Peter zu fürchten. Sie legte die Feder zur Seite und trat zu den Kindern. „Es ist nicht schön, wenn ihr Krieg spielt", sagte sie, „es gibt viel herrlichere Spiele für kleine Jungens." In ihrer Stimme lag ein trauriger Klang, sie war bedrückt, daß der entsetzliche Wirrwarr der Welt seine Spiegelung fand im Spiel der Kinder. „Wenn du weiter so polterst und alles zusammenwirft, schickt gleich die Frau Professor von unten herauf und läßt um Ruhe bitten!

Kommt, wir wollen schnell den Frieden wiederherstellen hier im Zimmer, es steht ja alles drunter und drüber!"

Die Mutter begann Ordnung in das Chaos zu bringen, man merkte ihr an, daß sie darin Uebung hatte, denn bald sah alles wieder nett und freundlich aus.

„Ist die Mutter fertig mit schreiben?" erkundigte sich der kleine Peter und hob wißbegierig sein süßes Gesichtchen: „Tut die Mutter nähen?"

dann auch nicht an komischen Situationen, wenn etwa ein weitbergereister Besucher sich plötzlich einer Dame gegenüber befand, wo er mit größter Selbstverständlichkeit — nach dem geführten Briefwechsel mit L. Meyer zu schließen — an eine persönliche Begegnung mit seinesgleichen gerechnet hatte und sich im Geist schon in anregendem Gespräch am Biertisch sitzen sah! —

Frau von Albertini hatte, als junge Witwe, sich und ihren Kindern aus eigner Initiative und Kraft ein neues Heim gegründet. Nun hielt sie in großer Güte und Gastfreundschaft dies Haus allen weit offen. Es bedeutet Heimat, Förderung, Trost und Hilfe im Erinnern vieler dankbarer Menschen. Sie besaß eine angeborene Gabe der Unterhaltung, ganz gleichgültig mit wem sie sprach. Allein sie trug ihren gesellschaftlichen Talenten zum Trotz wenig Sehnsucht nach Gesellschaft, wenigstens nicht nach vielköpfiger. Ihr Verlangen ging nach Arbeit und einem guten Buche — nach einem belehrenden, wenn sie es haben konnte; noch lieber nach einem poetischen. C. F. Meyers Gedichte rezitierte sie vortrefflich, tat's aber nur im allerengsten Kreise. Bis auf ihr letztes Krankenlager bereicherte sie ihre Bildung. Sie erzählte auch anschaulich und humoristisch, wenn sie sich einmal die Zeit nahm, aber die Graphologie, will man sie so gewissenhaft und überlegt ausüben wie Laura von Albertini es tat, ist ein schweres Amt, das Geist und Kraft des Trägers in Anspruch nimmt. —

„Wie von den einzelnen Mühen und Lasten des
Lebens im Schlummer,
ruht sie vom Leben selbst endlich im Tode sich
aus."

(Grabschrift für Amalie Schoppe 1858.) —

L. M.

Ihr laßt den Armen schuldig werden . . .

Vor kurzem hat das Zürcher Obergericht eine 21jährige Kindsmörderin verurteilt. Das Urteil lautet auf zwei Jahre Zuchthaus. Im Bericht der „Nationalzeitung" lasen wir darüber:

„Im Gerichtssaal gab die Veranlagung der jungen Mutter viel zu reden: ihre erbliche Belastung, das alkoholversumpfte Milieu, in dem sie als Kind groß wurde und das ihr, der Heranwachsenden, als Kellnerin wiederum zum Verderben wurde, und die Unbedenklichkeit, mit der häufig Serviertöchter als Freiwild betrachtet und behandelt werden. Doch über eines schwieg man. Als die Verteidigerin die Kindsmörderin und Dirne darauf aufmerksam machte, daß sie vor den Geschworenen vielleicht wesentlich günstiger weggekommen würde, entgegnete die Angeklagte, daß sie weit lieber eine schwere Zuchthausstrafe auf sich nehme, als zwei Dutzend Männern Rede und Antwort über das Erlebte geben zu müssen."

Das Mädchen hat also abgelehnt, vor Schwurgericht zu kommen, weil es dort von alledem, was es erlebt hat, vor einem ausschließlich aus Männern zusammengestellten Gericht hätte reden müssen.

Wer jemals einer Schwurgerichtssitzung, in welcher Frauen über Sittlichkeitsdelikte aussagen mußten, beigewohnt hat, versteht nur zu gut, die Haltung dieses Mädchens. Ein verfehltes und sittlich wahrlich nicht einwandfreies Leben hat dennoch das Schamgefühl nicht erlöschen lassen. — Wir Frauen sollten nicht ruhen, bevor unsere

Mitwirkung in den Schwurgerichten

durchgesetzt ist. Juristinnen, Polizeifürsorgerinnen, aber auch so viele andere Frauen, die in Berufsarbeit oder Hausfrauenaufgabe stehen und über die Lebenserfahrung einer gereiften Frau verfügen, sie wären die geeigneten, das Kollegium der Geschworenen zu ergänzen. Die Pein der Angeklagten und oftmals auch der Zeugen ist ohnehin groß genug, Gegenwart und Mitarbeit von geeigneten Frauen im Gericht würde aber wenigstens zur Rücksichtnahme auf das Empfinden beider Geschlechter führen.

Goethes Ausspruch: „und willst Du wissen, was sich ziemt, so frage nur bei edlen Frauen an", wird ja galanterweise sehr oft bei Trinksprüchen auf „die Damen" verwendet. Er ist weit ernster gemeint und weit tiefer auszuschöpfen.

Aufgaben der Eheberatungsstelle.

Unter den von der Ausstellung „Mutter und Kind" veranstalteten Vorträgen sei hier vor allem auf den sehr aufschlußreichen des Leiters der vor einem Jahr in Basel eröffneten Eheberatungsstelle hingewiesen, der für die Leserschaft des Frauenblattes von Interesse sein dürfte. Wir geben deshalb einige der von Dr. med. Felix Staehelin geäußerten Gedanken hier wieder.

Während in früheren Zeiten junge Leute, die eine Ehe eingehen wollten, sich meist schon lange kannten, so kommen heute mit der flottanten Bevölkerung unserer Städte Elemente zusammen, die sich meist vorher nicht im geringsten kannten und aus ganz verschiedenen Kreisen und Gegenden stammen. Das erschwert nicht selten das Ineinanderleben. Auch Eheleute, die früher es als gegeben erachteten, daß man ein Leben lang zusammenhält, selbst wenn man unter der Ehe litt, sehen heute die Ehe viel mehr als ein Problem an. Früher wagte man nicht, daran zu rütteln, heute setzt man nicht mehr ohne weiteres Frauenwürde und Kinderglück aufs Spiel, nur damit die Ehe unter allen Umständen erhalten bleibe.

Diese Schwierigkeiten haben in weiten Kreisen den Wunsch nach Errichtung von Eheberatungsstellen entstehen lassen. Man erwartet von ihr Auskunft in den Fragen, die das gesamte Sexualleben und das Eheleben betreffen. Die Aufgaben der Eheberatungsstelle sind dadurch keine leichten, und es braucht viel Takt, Einfühlungsvermögen und absolute Verschwiegenheit, um den Wünschen der Ratsuchenden gerecht zu werden.

Der Eheberater darf niemals einseitig auf eine Weltanschauung eingeschworen sein und nur diese zum Ausdruck bringen, dagegen muß man in jedem Fall auf die Weltanschauung und die Ansichten des Ratsuchenden einzugehen verstehen, vor allem auch auf religiöse Probleme, die bei der Beurteilung des Liebes- und Ehelebens eine große Rolle spielen. In erster Linie wird der Eheberater die Verantwortung wecken müssen, die Verantwortung gegenüber dem Ehepartner und der Nachkommenschaft. Wer in die Ehe treten will, sollte sich vergewissern, ob er gesund sei; denn eine längere Krankheit oder gar ein Siechtum gefährdet die Harmonie in der Ehe. Es ist nicht jedem gegeben, ein Leben lang an der Seite eines kranken Menschen auszuharren, ohne zu verbittern. In ihrer Verliebtheit überschätzen aber oft die Brautleute ihre Fähigkeit, das Eheleben durch die Krankheit des andern zu tragen. Da muß man sie auf die Gefahren einer solchen Verbindung hinweisen. Je nach der Art der Krankheit wird man ganz abraten müssen von der Ehe oder dazu raten, einige Jahre zuzuwarten. Leider stößt man nicht selten auf die Tendenz, dem Ehepartner eine Krankheit verheimlichen zu wollen; da muß ganz energisch an das Verantwortungsgefühl dem andern gegenüber appelliert werden. Eine eingehende Besprechung mit beiden Ehepartnern kann da manchmal viel erreichen.

Fast noch wichtiger als physische Krankheit sind Charaktereigenschaften. Nicht selten sehen sich Mädchen vor die Frage gestellt, sich mit einem Mann zu verbinden, der irgendeinem Laster fröhnt, z. B. mit einem Trinker. Es ist ein verhängnisvoller Irrtum so vieler Mädchen, daß sie meinen, mit ihrer Liebe könnten sie den Bräutigam veranlassen, von seinem Laster zu lassen. Wenn er nicht vor der Ehe schon beweist, daß er sich überwinden kann, so wird in den allermeisten Fällen die Sache während der Ehe nicht besser werden, und solche Mädchen gehen fast mit Sicherheit einer unglücklichen Ehe entgegen.

Immer muß auch an die Nachkommenschaft gedacht werden. „Kann ich dieses Mädchen zur Mutter meiner Kinder machen, oder kann dieser Mann der Vater meiner Kinder werden?" so sollten sich alle fragen, die eine Ehe eingehen wollen. Da man nicht nur die eigenen Körper- und Charaktereigenschaften auf die Nachkommen vererbt, sondern auch diejenigen, die latent von Vorfahren in uns liegen, so sollte auch darauf gesehen werden, daß man nicht Menschen aus schlechten oder krankhaften Familien heiratet. „Heirate nie den einzigen guten Menschen aus einer lasterhaften Familie" sagt darum nicht mit Unrecht das im heutigen Deutschland herausgegebene Merkblatt.

Es ist natürlich sehr schwer für den Arzt, die Familieneigenschaften der Ehekandidaten zu prüfen, oft unmöglich. Man darf aber das Vererbungsgesetz auch nicht zu tragisch nehmen. Die Natur verbessert nicht selten chronisch erscheinende Mängel. Auch die Umwelt, die Erziehung machen sehr viel aus. Es kommt deshalb auch vor, daß der Eheberater sogar zuraten, ermuntern darf.

Manchen Konflikten liegen sexuelle Schwierigkeiten zugrunde. Da hat der Eheberater heikle Aufgaben, um zu helfen. Leider ist es oft so, daß sich Eheleute, die sich geistig und seelisch gut verstehen, auseinanderleben, weil ihre sexuellen Bedürfnisse weit auseinandergehen, während umgekehrt solche Ehen zusammenbleiben, wo zwar nicht viel innere Gemeinschaft besteht, das Sexualleben aber in Ordnung ist.

Eine große Rolle spielt für den Eheberater die bei vielen Eheleuten sich findende Angst vor Familienzuwachs. Es gibt verschiedene Gründe dafür, nicht selten wirtschaftliche. Man darf ruhig sagen, daß ein rein triebhaftes Vermehren des Menschengeschlechts keine positive Tat, kein reiner Segen ist, und daß es oft sittlicher ist, mit Bewußtsein und aus großer Verantwortung heraus eine kleine Anzahl Kinder in die Welt zu setzen, für die man sorgen, die man zu ganzen Menschen erziehen kann. Der Eheberater darf jedoch auch hier nur von Fall zu Fall urteilen. Er muß sich in jeden Fall ganz hineindenken und dann raten. Ganz untauglich ist gewiß die Schwangerschaftsunterbrechung, die so oft gefordert wird. Der einzige Weg ist die Verhütung der Schwangerschaft. Niemals jedoch darf die Eheberatungsstelle in dieser Richtung propagandistisch wirken, sondern auch nur wieder von Fall zu Fall raten, aufklären, belehren und vor allem absolute Wahrhaftigkeit walten lassen.

So sind die Aufgaben für den Eheberater keine leichten. Er darf weder politisch noch weltanschaulich auf ein System eingeschworen sein, muß jedoch unbedingt die Weltanschauung des Ratsuchenden ernst nehmen und darauf eingehen. —

Dies ist das Wesentliche aus dem Vortrag. Wir glauben sagen zu dürfen, daß wir an dem in Basel als Eheberater eingesetzten Arzte unbedingt eine ernste, verantwortungsvolle Persönlichkeit gewonnen haben, so daß es nicht zu verwundern ist, wenn die Sprechstunden in der Eheberatungsstelle sehr gut besucht werden.

E. V. A.

Was sagt die Leserin?

Zum Artikel „Die Frau und die Landesverteidigung" (vergl. Nr 37) sind uns mehrere Einsendungen zugekommen. Wir geben hier zwei Zuschriften Raum und schließen die Aussprache zum Thema für diesmal ab, wohl wissend, daß diese Fragen uns immer wieder beschäftigen werden, daß sie aber im Rahmen unseres Blattes kaum erschöpfend behandelt werden können.

I.

Wenn eine Frau ernsthaft und mit Ueberzeugung den Anspruch tut, daß „einzig und allein nur eine starke und gut ausgerüstete Armee uns vor den Schrecken des Krieges bewahren kann", so darf dies nicht unwidersprochen bleiben. Es läßt sich darüber streiten, ob ein nächster Krieg von den Schweizergrenzen abgehalten werden kann. Es ist zwar wenig wahrscheinlich, daß die Luftflotte die Grenzen achtet und daß Bomben- und Gasangriffe abgewehrt werden können. Die Schweiz liegt mitten in Europa und wenn von einem nächsten Krieg die Rede ist, so handelt es sich um einen solchen zwischen unseren Nachbarländern. Wir dürfen einen nächsten Krieg nicht mit dem vergangenen vergleichen, denn in den letzten zwanzig Jahren hat die Welt fieberhaft an der Erfindung neuer Kampfmittel und einer verbesserten Mordtechnik gearbeitet. Aber nehmen wir einmal an, die Schweiz bleibe eine Friedensinsel. Kann sie als solche vor den Schrecken eines neuen Krieges bewahrt bleiben? Niemals. Das ausgestreute Gas, die Verwesung von nochmals 13 Millionen ermordeten Männern macht vor unseren Grenzen nicht halt. Die Epidemien werden uns hinraffen und das wirtschaftlich vernichtete Europa wird auch die Schweiz in den Untergang mitbeinziehen. Aber während Europa sich zerfleischt, wird Japan und Amerika auch den von den Europäern innegehabten Markt erobern.

Wie will eine kleine Friedensinsel inmitten eines zerstörten Kontinents sich gegen die Konkurrenz Japans behaupten können? Die wirtschaftliche Blüte der Schweiz wird nie mehr wiederkehren. Rüstungen und Arbeitslosigkeit werden unser Nationalvermögen erschöpfen. Es stimmt daher nicht, daß eine starke und wohl ausgerüstete Armee uns vor den Schrecken eines Krieges bewahren kann. Sie ist kein Friedensmittel, geschweige denn das einzige Mittel den Frieden zu erhalten. Im Gegenteil, wenn ein Volk sich der betrügerischen Hoffnung hingibt es sei imstande, mit seiner Armee die Schrecken des Krieges abzuhalten; dann wird sein Friedenswille gelähmt. Durch die kriegstüchtige und wohlausgerüstete Armee wird die Kriegsgefahr erhöht. Denn dadurch wird die Rüstungsindustrie mächtig. Je mehr Millionenaufträge ihr die Schweiz zuwirft, desto kapitalkräftiger wird sie. Sie vermag nicht nur (wie zum Beispiel die chemische Industrie) die größten Dividenden auszuschütten und dadurch auch viele einzelne Bürger in den Bann ihrer Profitgier zu ziehen, im Ausland sind von ihr die Zeitungen und sind Politiker gekauft worden. Die Rüstungsindustrie ist es die in ihren Zeitungen alle Friedensbestrebungen bekämpft den Völkerbund zu untergraben sucht und die Friedensapostel als Landesverräter verschreit. Die Rüstungsindustrie selbst aber ist die großartigste Internationale. Während die einzelnen Länder mit großen Opfern, unter Verzicht auf Kulturaufgaben für ihre Kriegstüchtigkeit besorgt sind, betreibt sich die Rüstungsindustrie, den Feind zu bewaffnen.

Dr. H. Dünner.

II.

Zum Artikel „Wir Frauen und die Landesverteidigung" in Nr. 37 wird uns Folgendes geschrieben:

In der letzten Nummer des Frauenblattes begrüßt eine Einsenderin die geplante Verlängerung der Dienstzeit unserer Soldaten und erhofft davon vermehrte Sicherheit für die Schweiz. Sie teilt also den Glauben, daß durch Aufrüstung Sicherheit geschaffen werden könne — einen Glauben, mit dem in unseren Nachbarländern ein wahnsinniges Wettrüsten begründet wird. Es ist klar, daß die Schweiz bei diesem Wettrüsten nie mit den Großstaaten Schritt halten kann. Und wie sollte die schweizerische Armee, die nach der Ansicht der Einsenderin das einzige Mittel sein soll, das uns vor den Schrecken des Krieges bewahren könnte, bei aller Aufrüstung je imstande sein, aus eigener Kraft einen feindlichen Durchbruchsversuch abzuweisen, wo doch maßgebende politische Größen erklären, daß heim heutigen Stand der Kriegstechnik keine Verteidigung mehr möglich sei, daß an die Stelle der Verteidigung der überraschende Gegenangriff treten müßte?

Wa um wünschen wir Frauen uns politische Rechte? Doch vor allem darum, weil wir glauben, daß das politische Leben vom Geiste mütterlichen Fühlens durchdrungen werden sollte. Je wärmer mütterliches Fühlen ist, umso weitere Kreise umfaßt es: mütterliche Liebe denkt über die enge Grenze der eigenen Familie an die Volksgenossen; sie wird über dem eigenen Volke auch die Angehörigen fremder Völker nicht vergessen.

Es ist nicht weltfremder Idealismus, sondern Einsicht in sehr reale Zusammenhänge, wenn wir in einer Zeit der übersteigerten Nationalgefühle nicht vergessen, daß letzten Endes das Schicksal eines einzelnen Volkes doch von dem der andern abhängig ist. Solange die andern Länder „nur zur Verteidigung" wie sie alle sagen, rüsten, ist auch die Schweiz gefährdet. Vor dem Kriege kann uns einzig der Kampf gegen den Krieg schützen!

M. Sch.

Vom Weg und Werk der Generalin der Heilsarmee.

Vor kurzem meldeten wir, daß Evangeline Booth zur Generalin der Heilsarmee gewählt wurde. Daß ein derart verantwortungsvolles Amt, wie die Leitung dieses weltumspannenden Werkes nur von einer ganz besonders qualifizierten Persönlichkeit verwaltet werden kann, ist keine Frage. Einen Rückblick auf den Werdegang dieser Frau gibt „New's Chronicle", dem wir folgendes entnehmen:

„In einer Ansprache in der Clapton Congreß Hall sagte Evangeline Booth kurz nach ihrer Wahl zum obersten Führer der Heilsarmee, daß ihr Geburtsdatum so weit zurückliege, daß sie keinerlei Erinnerung an dies Ereignis habe. Wir wollen immerhin festhalten, daß sie als vierte Tochter des Gründers und damaligen ersten Generals der Heilsarmee in London Weihnacht 1865 geboren wurde. Schon als spielendes Kind ward sie mitgenommen in die großen Versammlungen der Heilsarmee und als Schulmädchen predigte sie schon auf der offenen Straße, auf einem Stuhle stehend. Zu einer Zeit, da das Leben der meisten Mädchen mit Schulunterricht und jugendlichem Spiel erfüllt ist, war sie schon eine der stärksten Stützen ihres Vaters in seinem Werke unter den Armen im Osten Londons.

Veränderte Zeiten bedingen veränderte Lebensweise: Nagomaltor, kalt oder warm. Neu! Große Bchs. halbfüß 2.50. Nago Olten. 34/6 P2On

„Nein," lächelte die Mutter und küßte ihm die runden Wänglein; „doch nun wollen wir alle drei zusammen schreiben, jeder an seinem Tisch. Richard zeichnet und der Peter auch, und nachher zeigt einer dem andern, was er geschafft hat! Ja, wollen wir?" Und sie legte mit bestrickender Freundlichkeit Papier und Buntstifte zurecht.

„Wa," sagte Peter treuherzig und empfindungsvoll, „aber bitte nicht stören, tu ich ein Gedichtel schreiben", und schon beugte er sich eifrig über das Papier und die dicken rosigen Patschhändchen krigelten eifrig auf und ab. Auch Richard war zum Glück mit dem Vorschlag einverstanden und bald neigten sich die beiden Blondköpfe in schöner Begeisterung über ihre Arbeit.

Aufatmend, als habe sie eine schon hoffnungslos verlorene Sache gerettet, ging die Mutter zurück zum Schreibtisch. Konnte sie auch nicht mehr ihres Denkens erste unverbrauchte Frische ihrem Werke geben, so blühten doch sofort wieder neue Bilder frühlingshaft und lieblich empor. Einen Augenblick noch hob sie lauschend den Kopf nach dem Kinderzimmer, ob sie es auch wirklich wagen dürfe sich beglückt dem Drange der Gedanken zu überlassen, ohne fürchten zu müssen, im schönsten Fluß iäh und schmerzhaft unterbrochen zu werden. Die Kinder blieben in der Tat brav: „Ich zeichne den Bau einer Stadt", sagte Richard in liebreicher Belehrung. „Wenn ich groß bin, will ich ein Baumeister werden; und für die Mutter baue ich ein Einfamilienhaus, und du und der Vater und ich, wir werden mit der Mutter zusammen darin wohnen. Und das Haus wird ganz in der Sonne liegen; das ist die Hauptsache. Freut dich das, Peter?"

„Wa", sagte Peter, „baut der Peter auch ein Haus für Mutter! Sicher!"

Für eine kleine Zeit wurde es märchenhaft stille im Nebenzimmer. Mit einem glücklichen Lächeln setzte sich die Mutter auf ihre Wolkeninsel, ihre Gedanken waren die Knospen, die ihre Hülle sprengten; froh über die Befreiung reihten sie sich leicht und schön aneinander, und die Mutter neigte sich dankbar in einer leisen Seligkeit über das Papier, weil sie vorher nicht gewußt, daß die Hülle soviel holdes Blühen zu umschließen vermochte.

Auf einmal jedoch tönte es halb erschreckt, halb belustigt aus dem Nebenzimmer:

„O Mutter, der Peter!"

Betroffen sprang die Mutter auf. Den Ton kannte sie! Der bedeutete Unheil, da war Gefahr im Verzug.

Peter stand an der Kommode hinter der Türe und hatte eine Flasche mit Hustensirup in den Händchen, und plapperte halb schuldbewußt, halb triumphierend: „Hat der Peter die Med'zin waschen, nutzig ist die Med'zin wesen; hat der Peter die Ommode waschen; ist die Ommode auch nutzig wesen; hat der Peter das Bilderbuch waschen, ist das Bilderbuch auch nutzig wesen. Hat der Peter alles mit Med'zin waschen; wa!"

Peter klebte! Wo man ihn ansah, klebte er.

„Er hat alles gewaschen, was braun war", stellte Richard fest. „Die Kommode ist braun, das Bilderbuch ist braun und die Medizin ist auch braun. Aber gell, Mutter, ich bin nicht schuld; ich habe nichts gesehen; gell, Mutter, ich habe gezeichnet?" Ein bißchen unsicher schaute Richard zur Mutter empor.

Die Mutter warf einen verzweifelten Blick über Peters Schürzchen und Aermelchen und Höschen, über sein Gesichtchen, die Löckchen und die Händchen. Die große Flasche voll Eibischsirup war nahezu voll gewesen, und nun war sie nahezu leer. Wo man den unglückseligen Peter ansah und ansaßte klebte er, und um ihn und die von ihm gewaschenen Sachen zu säubern, mußte man einen regelrechten Plan entwerfen.

„Böser Peter", sagte die Mutter, während sie ihn reinigte; in ihrer Stimme zitterte ein dunkler Klang, fast wie von aufsteigenden Tränen, „böser, böser Peter", und dann stellte sie ihn in die Ecke.

„Nein, lieb bist!" schluchzte Peter herzbrechend, „Wonne bist, nicht böser Peter bist. Mutters Schatz bist, Mutters Herzensjunge; von der ganzen Welt lieb bist wa!"

Die Mutter machte Wasser warm und reinigte das Kinderzimmer von den Spuren der Tätigkeit Peters.

Richard half ihr: „Aber gell, Mutter, diesmal kann ich nichts dafür, daß du die Geschichte nicht hast schreiben können?", sagte er in zärtlich schmeichelnder Entschuldigung.

„Nein, diesmal du nicht", entgegnete die Mutter mit einem ergebenen Lächeln.

Dann räumte sie stille die Papiere auf dem Schreibtisch zusammen und legte sie zurück in die Mappe und die Mappe in die große Schublade; heute und wohl auch in nächster Zeit war es nichts mehr mit dem Geschichtenschreiben.

Nachdem sie so alles gut aufgehoben hatte, nahm sie das Peterlein aus der Ecke, „wo es stand wie ein sturmverscheuchtes Vögelchen. Aengstlich und verlangend äugelte es nach der Mutter, und wagte doch nicht, sich von selber zu regen, denn diese lange Bestrafung war neu für Peter und die ganze Sachlage ihm völlig und beirendend unbekannt.

Wie die Mutter ihn aus der Ecke nahm, seufzte er befreit in tiefster Erleichterung auf: „Nicht böser Peter bist", sagte er mit zuckenden Mündchen und streckte sehnsuchtsvoll sein rundes Körperchen und bob die kleinen Schultern und Arme, um gewohntermaßen emporgehoben zu werden: „Mutters Wonne bist, Mutters Schatz! Lache mal, Mutter!"

Da hob die Mutter ihn empor.

Wie von unendlich schwerer Last erlöst, legte Peter die blonden Löckchen an ihre Schulter und schmiegte und huschelte die Händchen an ihre Brust.

„Sind die Händli wieder lieb", erklärte er mit süßer Bestimmtheit, „müssen sie nicht mehr Ecke stehn. Dürfen sie wieder Mutters Schoß sitzen. Sind die Händli bös wesen; darf man Hustenmedzin nicht waschen; nein, sicher, Peter Mutters Schatz bist; Mutters Ein und Alles!"

Und schon strahlen seine Braunäugelein wieder in warmem sonnigem Kinderglück, und alle seine Löckchen leuchteten.

„Geht die Mutter nicht mehr weg", bettelte er, „tut der Peter alle Lieder singen, tut die Mutter im Kinderzimmer nähen, haben wir es schön dann; ist die Mutter fertig scheiben wa? Lache mal Mutter!"

Da küßte die Mutter ihren Peter und herzte ihn und lachte und sagte: „Ja!"

Ach! was waren alle geschriebenen und ungeschriebenen Geschichten der Welt gegen die Süße und holde Anmut des aufblühenden Lebens, das ihrer Stunden Glanz und stukenden nie zu ergründenden Reichtum bildete? Wie die Entfaltung verschlossener Knospen, schön und an ungeahnten Wundern reich, war jeder Tag, trotz aller Mühe und ständig quälender Arbeit.

Richard stellte den Stuhl ans Fenster und holte die Nähsachen.

„Erzählst du uns eine Geschichte aus Schönland, Mutter? Bist du jetzt unsere Privatgeschichtenerzählerin?"

Richard sagte das letzte Wort ein bißchen stolz und auch ein bißchen schelmisch, augenscheinlich befriedigt, weil er es neu gefunden hatte und es ihm passend erschien.

Da setzte sich die Mutter mit ihrer Näharbeit zu den Kindern und erzählte ihnen eine Geschichte, die unerschöpflich war in ihren Variationen: „Es war einmal eine Mutter, und die hatte zwei Buben" — —

Die Kinder fanden sie wunderschön.

Und das war wirklich im Grunde die Hauptsache.

Noch als Minderjährige wurde sie **O f f i z i e r d e r H e i l s a r m e e** und ihre großen Gaben, die Herzen der Männer und Frauen zu gewinnen, zeigten sich schon damals. Die Botschaft der Heilsarmee damals zu verbreiten, hieß zugleich, heftigen und brutalen Maßnahmen ausgesetzt zu sein, aber immer wieder überwand sie die ihr feindliche Umgebung durch ihren Mut. Aus Gassenjungen, den oft so schwierigen und verwilderten Burschen der Straße bildete sich eine Leibgarde für sie, welche ihre Gegner ferne hielt. Aehnlich überwand sie andere Schwierigkeiten. Torquay war eine der Ortschaften, die den Methoden der Heilsarmee besonders feindlich war, und Evangeline, dorthin gesandt, obsiegte im Kampf und erreichte die Stützung ihrer Arbeit durch das Parlament. Für diesen Dienst gab ihr der Gründer den Titel des Feldkommissärs, ein Titel, unter dem Tausende sie auch jetzt noch in liebevoller Erinnerung nennen.

Zwei oder drei Jahre reiste sie in Europa mit großem Erfolg, ihrer Sache durch Rede und Gesang dienend. Im Alter von 23 Jahren erhielt sie schon die große Aufgabe, s ä m t l i c h e G e s c h ä f t e der Heilsarmee in L o n d o n zu führen, dazu die Oberaufsicht über die internationale Ausbildungsschule (Training College). Die Weltstadt war ihr günstig gesinnt. Das zeigte die große Verehrung und der ungeheure Erfolg, den sie im Dienste der Heilsarmeearbeit genoß.

Als die Führerschaft in C a n a d a neu zu besetzen war, wurde Evangeline Booth dorthin versetzt, wo sie dann 9 Jahre arbeitete. Sie organisierte z. B. eine Truppe von Missionaren und Pflegerinnen während der G o l d g r ä b e r z e i t von 1898 und führte diese ihre Helfer selbst nach Klondyke, wo sie die Gefahren und Schwierigkeiten der Pioniere teilte.

1905 wurde sie zur Führung der Heilsarmee in den ganzen Vereinigten Staaten berufen unter dem Titel „The Commander", ein Titel, der ihr wohl auch in ihrem neuen Amte, da sie nun Führer über die Heilsarmee in aller Welt geworden ist, bleiben wird. Unter ihrer Führung hat die Heilsarmee in den Vereinigten Staaten eine äußerst lebendige Entwicklung genommen. The Commander zeigte hervorragende Geschicklichkeit und Arbeitskraft nicht nur als Evangelistin — Amerika zählt sie zu seinen besten Rednerinnen — aber auch als Organisatorin und „Staatsmann".

Beim Eintritt Amerikas in den Weltkrieg organisierte Evangeline Booth ein weitgehendes W o h l f a h r t s w e r k u n t e r d e n T r u p p e n. Ihrer impulsiven und mutigen Natur folgend, stellte sie die ganzen Hilfsorganisationen der Heilsarmee der Regierung zur Verfügung. Ihr und ihrer Mitarbeiter Werk in den Vereinigten Staaten und in Frankreich, wo die Armee Tag und Nacht, auch in den Schützengräben Betreuung fand, wird mit tiefer Dankbarkeit in ganz Amerika gedacht und der Präsident verlieh Evangeline Booth in Anerkennung ihrer Verdienste die seltene Auszeichnung der Dienstmedaille.

Während der letzten 3 Jahre hat Evangeline Booth anstrengende „Feldzüge" in Großbritannien, Norwegen, Schweden, Dänemark, Frankreich, Deutschland und Japan durchgeführt, in gänzlicher Mißachtung jeglichen Ruhebedürfnisses." Gerne würden wir dieser Schilderung noch als Illustration das Bild beifügen, das die straffe Gestalt, den markanten Kopf zeigt und gleichermaßen von Klugheit, Energie und Humor dieser fähigen und verdienstvollen Frau Kunde gibt.

Frauen in hohen Ämtern.

Vereinigte Staaten: Der Präsident Roosevelt hat Florence Ellinwood Allen zum **B u n d e s r e i s r i c h t e r** in Cincinnati ernannt; es ist das erstemal, daß eine Frau ein solches Amt bekleidet. Vorher war Miß Allen Richterin im Obergericht des Staates Ohio.

Jugoslawien: Die kürzlich mit der d i p l o m a t i s c h e n V e r t r e t u n g der Vereinigten Staaten in Jugoslawien betraute Amerikanerin Julia Woodruff Wheelock hat ihr Amt in B e l g r a d angetreten.

Modernes Heidentum.

Im August-Heft des „Hochland" wird die Schilderung einer **T a u f h a n d l u n g** nach den Regeln der „Deutschen Glaubensbewegung" wiedergegeben wie sie in den „Nig. Blättern für germanisches Weistum" geschildert wurde. Sie lautet: „Um den aus herbeigeschleppten Felsblöcken errichteten Steintisch auf dem der Broncehammer lag und eine Schale mit Wasser vom nahen Teich stand, schloß sich der Kreis. Feierlich erklang die Weise eines Waldhorns. Nach dem gemeinsamen Gesang eines Taufliedes, **l e g t e d i e M u t t e r d a s K i n d d e m V a t e r z u F ü ß e n** (von Red. gesperrt.), der sich neigte und das Kind aufnahm mit den Worten: „Ich erkenne Dich als mein eigen an und nehme Dich auf in unsere Sippe und gebe Dir den Namen. Ich besprenge Dich mit dem reinen Wasser der deutschen Quelle. Es soll hinwegnehmen von Dir alles Undeutsche und Fremde." Der Vater übergab dann das Kind dem Treumund, der gelobte, den Eltern jederzeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Der Weihwart schloß die Feier mit den Worten: „Im Namen dessen, der sich selbst erschuf! Wir segnen Dich. Allvater wohne in Dir!"

Gerne würde man solches als Kuriosum aus einem fernen, soeben entdeckten, verschollen gewesenen Eiland vernehmen, dessen Bewohner noch Sitten huldigen, die weit mehr als tausend Jahre zurückliegen. So aber sehen wir und mit uns sicher auch weite Kreise des deutschen Volkes auf einen Abfall von Christentum und staatsbürgerlicher Gepflogenheit, der symptomatisch ist für vieles andere im Dritten Reiche.

Kommende Kurse und Tagungen.

Bund Schweiz. Frauenvereine.

23 G e n e r a l v e r s a m m l u n g in Genf, Samstag, den 6. und Sonntag, den 7. Oktober 1934. — P r o g r a m m: S a m s t a g, 6 Oktober, 14.30 Uhr in der Aula der Universität. Begrüßung, Jahresbericht Rechnungsbericht, Anträge, Kommissionsberichte, Verschiedenes. 17 Uhr: Vortrag von L u c i e S c h m i d t vom internationalen Arbeitsamt „B e r u f s b e r a t u n g d e r w e i b l i c h e n J u g e n d i n d e r K r i s e n z e i t". 20.30 Uhr: Gesellige Vereinigung im Palais Eynard.

S o n n t a g, 7. Oktober, 10.20 Uhr, in der Aula der Universität: O e f f e n t l. V e r s a m m l u n g. Vortrag von E l i s a b e t h Z e l l w e g e r: D e r P a r i s e r K o n g r e ß d e s i n t e r n a t i o n a l e n F r a u e n b u n d e s. — Vortrag von V a l é r i e C h e n e v a r d - de Morsier: „W o s t e h t u n s e r B u n d i n d e r g e g e n w ä r t i g e n Z e i t". — 12.45 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Parc des Eaux-Vives.

Zürcher Frauenbildungskurse.

Die Zürcher Frauenbildungskurse veranstalten im kommenden Wintersemester wieder eine Reihe von Kursen. Unter der umsichtigen Leitung von Dr. H e d w i g B l e u l e r - W a s e r sind sie zusammengestellt worden und bieten in den verschiedensten Richtungen den Frauen die Möglichkeit, sich zu orientieren. Aus dem Programm nehmen wir die sämtlichen Kurse und ihren Leiter und verweisen im Detail auf die jeweiligen Meldungen in unserem Versammlungsanzeiger. Programme versendet und Auskunft erteilt die Sekretärin Fräulein Weiland, Schulhausstraße 25, Zürich.

K u r s 1. Die politischen Parteien der Jungschweizer. Referenten: Prof. Dr. Nabholz, Dr. Zellweger, Dr. Spühler, Dr. Doka, und Dr. Tobler.

K u r s 2. Probleme der praktischen Lebensgestaltung. Referenten: Frau Helen Guggenbühl und Dr. Adolf Guggenbühl.

K u r s 3. Singabende für Frauen und Mädchen. Leitung: Alfred und Klara Stern.

K u r s 4. Zeichnen mit Kindern und für Kinder. Leitung: Frau Düby-Vaterlaus.

K u r s 5. Anregungen für geschmackvolle und brauchbare Weihnachtsgeschenke. Leitung Frau Maria Münch.

K u r s 6 Gymnastikkurse. A. Loheland-Gymnastik. Leitung: Frau Leni Weidmann. B. Gymnastik und gymnastische Uebungen mit Musik. Leitung: Frl. H. Züblin. C. Vorbereitung auf Sport, spez. Ski- und Eislaufen. Leitung: Fräulein Elsbeth Großmann.

Schweiz. Tagung für Mütter- und Säuglingshilfe in Z ü r i c h, 1. bis 3. Oktober, veranstaltet von Pro Juventute unter Mitwirkung von Frauenvereinen.

Aus dem P r o g r a m m: M ü t t e r - u n d S ä u g l i n g s h i l f e i n a l t e r u n d n e u e r Z e i t Dr. med. Frieda Imboden-Kaiser, St. Gallen.

D i e a u ß e r e h e l i c h e M u t t e r u n d i h r K i n d, von Frau Aerne-Bünzli, St. Gallen.

D i e a u ß e r e h e l i c h e M u t t e r u n d i h r K i n d i m s c h w e i z. Z i v i l r e c h t, von Dr. Margrit Schlatter, Zürich.

U r s a c h e n d e r F r ü h s t e r b l i c h k e i t, von Frau Dr. med. P. Nager, Basel.

S c h w a n g e r e n - u n d W ö c h n e r i n n e n - f ü r s o r g e a n d e r K a n t. F r a u e n k l i n i k Z ü r i c h, von Schwester Rita Morf, Zürich.

Aus der Arbeit der zürcherischen S c h w a n g e r e n - b e r a t u n g s s t e l l e „M ü t t e r h i l f e", von Frau Dr. Hämmerli-Schindler, Zürich.

D e r g e s e t z l i c h e S c h w a n g e r e n - u n d W ö c h n e r i n n e n s c h u t z i n d e r S c h w e i z, von Dr. Margr. Gagg-Schwarz, Bern.

W e g e d e r M ü t t e r s c h u l u n g, von Hedwig Blöchliger, Zürich.

D i e B e r u f s a u s b i l d u n g d e r W o c h e n - u n d S ä u g l i n g s p f l e g e r i n. Schwester Lina Zulauf, Zürich, und Frau A. Bloch-Ming, Hergiswil.

Teilnehmerkarten Fr. 6.—, Tageskarten Fr. 3.—. Anmeldungen beim Zentralsekretariat Pro Juventute, Seilergraben 1, Zürich.

Frauenbildungskurs

des B e r n e r F r a u e n b u n d e s vom 1. bis 4. Okt. in der Aula des Gymnasiums Bern-Kirchenfeld.

Aus dem reichhaltigen P r o g r a m m der vier Kurstage erwähnen wir auszugsweise:

„D i e E r z i e h u n g z u m M e n s c h e n a l s G r u n d l a g e d e r s t a a t s b ü r g e r l i c h e n E r z i e h u n g." H e l e n e S t u c k i, Seminarlehrerin, Bern.

„D i e K n a b e n e r z i e h u n g v o m G e s i c h t s p u n k t d e r F r a u a u s b e t r a c h t e t." E l l a K ü r s t e i n e r - F i s c h e r, Trogen.

„D i e A u f g a b e n d e r F r a u i m ö f f e n t l i c h e n L e b e n d e s K a n t o n s B e r n." Dr. A. L. G r ü t t e r, Bern.

„F ü r s o r g e r i s c h e E i n r i c h t u n g e n f ü r d i e g e f ä h r d e t e n M ä d c h e n u n s e r e s K a n t o n s." M a r i e H a s l e r, Fürsorgerin, Bern.

„D i e E r z i e h u n g d e r J u g e n d i m L i c h t e

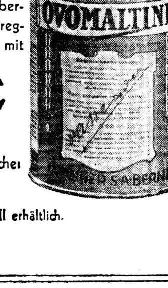
Trinkt mehr Milch..

Die ganze Welt beneidet uns um unsere herrlichen Weiden, um unsere köstliche Milch. Aber wir, in unserem Ueberfluss, wissen den Wert leider wenig zu schätzen. Denken Sie nach und ziehen Sie zu Ehren, was uns der Boden der Heimat schenkt — jeder unnötige Import schafft Schulden.

Milch ist ein ganz hochwertiges Nährgetränk

Und am besten ist sie mit OVOMALTINE

Milch mit Ovomaltine schmeckt auch Leuten, die den Milchgeschmack sonst nicht sehr schätzen. Mit Ovomaltine wird die Milch selbst vom empfindlichsten Magen gut vertragen. Milch mit Ovomaltine verbessert ganz wesentlich den Ernährungs-Zustand und hebt vor allem merklich die Leistungsfähigkeit. Überwinden Sie die gesundheitsschädigenden Aufregungen der heutigen Zeit! Trinken Sie mehr Milch mit



OVOMALTINE

Sie helfen damit sich und der ganzen schweizerischen Wirtschaft.

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.— und Fr. 3.60 überall erhältlich.

Dr. A. WANDER A.-G, BERN

A 299

P 10 Y

Erholungsheim „STOCKENWEID"
Ideale Lage, gepfl. Haus, sorgfältige Küche, Nähe Strandbad, pro Tag von Fr. 5.- an. Prosp. und Auskunft durch P150Z Frau Dr. Lucci, Feldmeilen.

Kuranstalt
Seeschau, Dr. med. H. Liebert
Kreuzlingen
Telephon 118.
Beste Erfolge bei allen **inneren chron. Leiden.** Operationslose Behandlung von **Frauenleiden.** Illustr. Prospekte und Aufklärungsschrift gratis. P9104K

Bücherfreunden empfiehlt sich **Wilh. Aug. Müller** Buchhandl. u. Antiquar. Schützenmattstr. 1, I. Stock, Basel. P 6425 Q

Seifenfabrik
Jak. Kolb. Zürich
P153Z

Wir drucken
sämtliche Druck-Arbeiten für Private, Handel, Industrie, sowie Gewerbe. Spezialität: Unnachahmbare Wertpapiere nach eigenem patent. Verfahren
Buchdruckerei Winterthur

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 881
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 23.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Innerer Sonnenweg 1 a, Tel. 766
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.080
P 1647G

Ecole d'Etudes sociales pour femmes, Genève.
subventionnée par la Confédération.
Semestre d'hiver: 24 octobre 1934 - 29 mars 1935.
Culture féminine générale. Connaissances économiques, juridiques, sociales et médicales.
Formation professionnelle d'Assistentes sociales (protection de l'enfance, etc.), de Directrices d'Etablissements hospitaliers, Secrétaires d'institutions sociales, Bibliothécaires.
Ecole de Laborantines.
Cours pour Infirmières-visiteuses en collaboration avec la Croix-Rouge. Des auditeurs sont admis à tous les cours.
Pension et Cours ménagers, cuisine, coupe, etc. Formation de gouvernantes de maison au Foyer de l'Ecole (Villa avec jardin), Programme (50 Cts.) et renseignements par le Secrétariat, rue Chs. Bonnet 6. 7855x

7000 Büchsen mehr in den 3 letzten Jahren!
Das ist der beste Beweis der erzielten Resultate mit P 5-7 L.
Phosfarine Pestalozzi
das ideale Nährmittel der Kleinen in den Säuglingsheimen, Spitälern, Sanatorien. **Erleichtert die Knochenbildung.** Stärkendes Frühstück für Blutarme und solche die schwer verdauen. Die große 500 gr. Büchse überall Fr. 2.25.

des Evangeliums." Dora Scheuner, Pfarrhelferin, Bern.

„Die unverheiratete Mutter." Dr. med. Adeline Wyß, Thun.

„Die Frau und der Markt." Dr. W. Lehmann, städtischer Gewerbesekretär, Bern.

„Die Beziehungen zwischen Landfrau und Stadtfrau." Bertha Brönnimann-Kobel, Münchenbuchsee.

„Geldanlage und Altersvorsorge." Anna Martin, Bern.

„Die gewerbetreibende Frau und ihre Auftraggeber". M. Lüthi-Robrik, Präsidentin des schweizerischen Frauenerwerbe-Verbandes, Bern.

„Vom Kaufen und Verbrauchen." Dr. Christel Ragaz, Zürich.

„Die Berufsarbeit der Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft." Rosa Neuenschwander, Berufsberaterin, Bern.

Ganzer Kurs Fr. 5.—, Tageskarten Fr. 2.—. Auskunft und Anmeldung beim Sekretariat des Bernischen Frauenbundes, Bahnhofplatz 7, Bern.

Kindergartentag und Fortbildungskurs des Schweiz. Kindergartenvereins in Bern, 6. und 7. Oktober im Grossratssaal Bern.

Aus dem Programm der Tagung: Marie von Greyerz: Das Kind und sein Schaffen im Kindergarten; Prof. Werner Näf: Sozialpolitische Zustände und geistige Strömungen zur Zeit Froebels; Dr. A. L. Grütter: Erziehung zur Demokratie auf verschiedenen Altersstufen. Anmeldungen an Frl. G. Aeppli, Effingerstr. 95, Bern.

Am Fortbildungskurs, 4. bis 13. Okt., werden Vorträge von Fachleuten gehalten, sowie Handfertigkeitsübungen und Kindergartenpraxis gelehrt. Programme und Anmeldung bei Frl. Madeleine Stettler, Bern, Hirschengraben 6.

Herbstkurse von „Freizeit und Bildung".

Vom 7. bis 14. Oktober, in Cureglia-Lugano, Palmengarten: Künstlerisches Arbeiten (Modellieren, Holzschnitt, Radierung, Zeichnen und Malen). Leitung: Karl Hänny, Bern, Bildhauer.

Vom 14. bis 21. Oktober, in Cureglia-Lugano, Palmengarten: Vergangenheit und Zukunft der europäischen Kunst, mit kunstpsychologischer Studienfahrt nach Bergamo, Verona und Mailand. Leitung: Dr. Hugo Debrunner, Psycholog. Berater, Zürich.

Vom 14. bis 20. Oktober in der Ostschweiz: Charakter und Weltanschauung. (Für Jugendliche bis reiferes Alter). Leitung: Dr. R. Fritz Schaer, Psychologe, Zürich.

Kurskosten: (Pension inkl. Kursgeld für 7 Tage) Fr. 40 mit Gruppenlager, Fr. 48 mit Zimmer. Bei Selbstverpflegung und Unterkunft im Gruppenlager Fr. 20.

Nähere Auskunft und Prospekte durch das Sekretariat von „Freizeit und Bildung", Bollenstraße 34, Zürich 6, Telephon 21.955.

Berichtigung.

Wir werden gebeten, mitzuteilen, daß die Basler Ausstellung „Mutter und Kind" von der „Neutralen Auskunft- und Beratungsstelle" und nicht von den Frauenorganisationen veranstaltet wurde. Es setzt sich allerdings die Arbeitsgemeinschaft dieser Beratungsstelle zusammen aus Delegierten folgender Organisationen: Frauenzentrale, Katholischer Frauenbund, Hausfrauenverein, Sozialdemokratische Frauengruppe, Frauengruppe A. C. B., Frauenunion, Verband Schweizerischer Hausfrauenvereine, Verein der Haushalt- und Gewerbelehrerinnen, Israelitischer Frauenverein und Frauenarbeitsschule.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: 25. September, 20 Uhr, in der Zürcher Frauenzentrale, Schanzengraben 29, Mitgliederversammlung der Internat. Frauenliga für Friede und Freiheit, Gruppe Zürich. Berichte: „Rund um den Kongreß". (A. v. Monakow, J. Trautvetter, S. Leieune). Die Wanderausstellung (M. Stadler). Gäste willkommen.

Zürich: Zürcher Frauenbildungskurse. Vortragsserie über: Die politischen Parteien der Jungschweizer. 1. Entwicklung und Ziele der politischen Parteien in der Schweiz. Prof. Dr. Nabholz. 2. Die jungliberale Partei: Ref.: Dr. Zellweger. 3. Die sozialistische Partei. Ref.: Dr. Spühler. 4. Die jungkonservative und jungchristlichsoziale Partei. Ref.: Dr. Doka, St. Gallen. 5. Die nationale Front. Ref.: Dr. Tobler.
Beginn Dienstag, 25. Sept., 20 Uhr, im Singsaal des Großmünsterschulhauses, Eingang Kirchgasse. Kursgeld Fr. 4.—.
Gymnastikkurse. A. Loheland-Gymnastik. Leitung Frau Leni Weidmann. Beginn Donnerstag, 27. Sept., 16.30 und Freitag, 28. Sept., 9 Uhr. Kursgeld Fr. 18.—.
B. Gymnastik und gymnastische Uebungen mit Musik. Leitung Frl. H. Züblin. Beginn Dienstag, 25. Sept., 9 Uhr,
Singabende für Frauen und Mädchen. Leitung: Alfred Stern. — Beginn Freitag, 5. Okt., 20 Uhr, im Konservatorium für Musik, Florhofgasse 6. Kursgeld Fr. 5.—
Vorbereitung auf Sport, spez. Ski- und Eislaufen. Leitung: Frl. Elsbeth Großmann. — Beginn Dienstag, 2. Oktober, 16.30 Uhr. Kursgeld Fr. 18.—.

Basel: Vorträge der Frauenzentrale: 25. September, 20.15 Uhr, Pfluggasse 2 III, Vortrag v. Anna Martin, Bern: Schulden und Kredit.
28. Sept., 20.15 Uhr, Bischofshof, kl. Saal, Vortrag. von Fr. Dr. jur. H. Bürgin-Kreis: Güterrechtliche und erbrechtliche Fragen unter Berücksichtigung der damit in Zusammenhang stehenden Fragen der Vermögensverwaltung und des Steuerrechts.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich, Limmatstraße 25. Telephon 32.203.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen.
Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgesandt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Honig.
Der Bienenzucht-Verband des **Gros de Vaud** (Kt. Waadt) offeriert seinen ausgezeichneten, garant. echten **Honig** (Sommer-Ernte):
Kessel von 5 kg à Fr. 3.30 per kg
Kessel von 10 kg à Fr. 3.20 per kg
Gelber Honig vom Frühling **Fr. 20.** Zuschlag per kg. Porto und Verpackung frei. P 19553 L
Sich wenden an **Henri Jorand, secrét., Bottens** (Waadt).

WASCHMASCHINEN
Levator
mit Trommel u. Heizung, die von den Frauen bevorzugte Marke der **Wäschereimaschinen - Fabrik**
Ad. Schultheß & Co Zürich
P3817Z

LOEWEN-APOTHEKE
Bahnhofstraße 58
Dr. B. Heierli, Apothekerin, Zürich
Gewissenhafte Ausführung sämtlicher Rezepte.
Homöopathie. Depot Dr. Schwabe, Leipzig
Spezialpräparat: Facetan gegen **Hautunreinigkeiten**; als tägliches Kosmetikum von vorzüglicher Wirkung. Preis per Fl. Fr. 3.75. P 322 Z

P 183 Z

P 9601 Z

Verkaufsmagazine in:
Zürich, Winterthur, Wädenswil, Horgen, Oerlikon, Meilen, Altstetten, Bern, Biel, Madretsch, Olten, Solothurn, Thun, Burgdorf, Langenthal, Neuenburg, La Chaux-de-Fonds, Luzern

MIGROS

Schaffhausen, Neuhausen, Chur, Aarau, Brugg, Baden, Zug, Glarus, St. Gallen, Rorschach, Altstätten, Buchs, Appenzell, Herisau, Frauenfeld, Kreuzlingen, Wil, Basel, Liestal, Laufen, Pruntrut, Delsberg, Ebnat-Kappel, Zofingen
SGS-38

Der Verband verschlingt die Persönlichkeit

Der Verband ist eine Organisation zur Durchsetzung eines Gemeinschaftswillens. Er soll in der Regel ein Gruppeninteresse fördern. Seitdem die meisten wirtschaftlichen Interessen in Verbänden zusammengefaßt sind, ist die Hauptaufgabe des „Verbandes", den andern Verbänden Widerstand zu leisten und möglichst große Vorteile für den eigenen Verband herauszuholen. Schäden für die Allgemeinheit spielen dabei keine Rolle, wenn nur das Gruppeninteresse, der Kollektiv-Egoismus seine Befriedigung findet. Damit der „Verband" handeln kann, muß der Wille der Mitglieder — bei großen Verbänden der Delegierten — auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Um dies zu erreichen, müssen Kompromisse gemacht werden — ein oft ganz persönliches Prestige-Bedürfnis spinnt sich um die Bildung der zu fassenden Beschlüsse. Die „Solidarität" zwingt den Andersdenkenden, sich der Mehrheit zu fügen. Solidarität in diesem Sinn heißt Verzicht auf eigene Gedanken, kritiklose Einordnung in die Masse. Je stärker ein Verband ist, desto mehr hat er die Tendenz, alle noch nicht „verbändlichten" Berufsgenossen zu erfassen, sie zu zwingen, sich ihm gleichfalls anzuschließen. Die selbständige Persönlichkeit ist dem Verband ein Dorn im Auge. Je kraftvoller und erfolgreicher ein „Wilder" ist, desto schärfer ist die Gegnerschaft des Verbandes gegen ihn. In neuester Zeit hilft in einzelnen Fällen der Staat den Verbänden, die noch freien Berufsgenossen unter das Joch des Verbandes zu zwingen. So zum Beispiel erhält der einem „Verband" (Genossenschaft) angeschlossene Käser bis 1,5 Rp. Subvention pro Liter zu Tilsiterkäse verarbeiteter Milch, währenddem der freie Käser diese Subvention, die bis 15 Rp. auf das Kilo Käse ausmacht, nicht erhält. Aehnlich verhält es sich schon lange mit den Emmentaler- und Butter-Herstellern. Unsere Schachtelkäsefabrik muß ihr Rohmaterial, den Laibkäse, heute sogar 40 Rp. das Kilo = 4000 Fr. pro Wagen teurer bezahlen, weil sie auf unsere Veranlassung hin die Profitmacherei mit (bei den niedrigen Rohmaterialpreisen hohem) vereinbartem Detailpreis bei gleichzeitigem Schundpreis (1.20 Fr. das Kilo) für das Rohmaterial nicht mitmachen will.

Die „Wilden" in den Bergen haben heroische Kämpfe für ihre wirtschaftliche Freiheit geliefert, bis sie die durch Bundessubvention unterstützte Konkurrenz der „Verbände" nicht mehr aushielten und zugrunde gingen oder sich unter das Verbandsjoch beugen mußten.

Es ist ja doch das edelste Schweizerblut, das sich sagt: „**selbst ist der Mann**", und es ist das Bitterste, wenn gerade diese Männer die schwere Hand der Mutter Helvetia zu spüren bekommen, die nichts mehr wissen will vom freien, selbständig, ohne Subvention wirtschaftenden Mann in den Bergen.

Gibt es nicht zu denken, daß z. B. der junge Bauer, wenn er den Hof von den Alten übernimmt und diesen aus dem Stall z. B. täglich 2 Liter Milch im selben Haus abgibt, für jeden Liter einen „Krisenrappen" nach Bern schicken muß? Nicht wahr, ganz ähnlich wie beim Butter-Beimischungszwang zu den Fetten, mit dem auch jedem Schweizer in die Suppe gepfuscht wird. Die Machtgier und der Glaube an die Gewalt äußern sich bei dem „Verband" hemmungsloser und skrupelloser als beim einzelnen Menschen, bei dem Ehre, Sitte, Gewissen und menschliches Fühlen jene Triebe mildert.

Ist der „Verbandsmensch" ein Vollmensch? möchte man fragen. Heute noch mag man diese Frage vielleicht als zu weitgehend empfinden. Aber je mehr der Staat dem „Verband" Vorschub leistet, ihn mit Staatsbefugnissen ausstattet und den einzelnen Bürger zurückstellt, um so mehr wird dieser in seinem Walten und Wirken eingeengt und sinkt von der freien Persönlichkeit zum „Verbandsmitglied", zu einer bloßen „**Nummer**" **in der Produktion herab.**

Es darf nicht übersehen werden, daß es **Geldinteressen** sind, die die freien Mannen in „Verbände" zusammentreiben. — ob es sich nun um festes Einkommen handelt oder um einen eigenen Betrieb.

Der Mann muß sich aber wehren, daß er nicht zuviel von seiner Persönlichkeit opfern muß für den Schutz seines Einkommens.

Uebrigens nimmt auch der Staat Schaden, wenn der Bürger seine stolze Selbständigkeit, sein unangelehntes Selbstvertrauen und seine eigene Urteilskraft auch nur teilweise verliert.

Der „Verband" darf den Lebensraum des Mannes nicht zu sehr beschränken, er muß diese geweihte Zone möglichst meiden, sonst sind alle materiellen Vorteile, die durch den Zusammenschluß erreicht werden, zu teuer erkauft.

Es liegt an der Zeit, daß man überall glaubt und hofft, die Wirtschaft könne durch irgendwelchen „Systemwechsel", durch eine kraftvolle, autoritative Regierung aus ihren Schwierigkeiten herausgeführt werden mit Hilfe von Staatseingriffen! Es ist klar, daß der Staat es bedeutend einfacher findet, mit Verbänden wegen solcher Eingriffe in die Wirtschaft zu verhandeln und Hilfsmaßnahmen zu treffen. Diese Entwicklung führt immer mehr vom selbständigen Wirtschaften des Einzelnen weg zu einer vom Staat mittels der Verbände **dirigierten Wirtschaft.** Dadurch wird der einzelne von seiner Verantwortung entlastet; diese geht auf den Verband und teilweise sogar auf den Staat über: Und das ist das Verhängnisvolle. Denn die Verbandssekretäre und -Präsidenten wie die Beamten des Staates — und wären es die höchsten — haben keine Oberfläche, um Verluste, die durch unrichtige Maßnahmen entstehen, **selbst zu tragen.**

Die Verbandswirtschaft, die meist auf niedrigen Durchschnittsleistungen der Mitglieder basiert, kann nie eine Gesamtleistung des ganzen Standes hervorbringen, wie wenn jeder Einzelne vollständig selbstverantwortlich alles aus sich selbst, nach seinem Vermögen und nach seiner Kraft herauswirtschaften kann und muß.

Das gilt insbesondere auch von Tarifen der Gewerbeverbände, die häufig nach den am schlechtesten arbeitenden Betrieben aufgestellt sind. Tatsache ist, daß heute jede Mehrleistung verpönt, ja nicht selten unter Konventionalstrafe gestellt ist.

Es ist ein ungeheurer Fehler und eine gefährliche Illusion, wenn man auch glaubt, von oben, d. h. vom Staate herab durch die Verbände das Wirtschaftsleben dirigieren zu können. Es mag denen, die an höchster Spitze die Fäden in der Hand halten, eine eigenartige höchste Satisfaktion, ähnlich der eines Feldherrn, sein, das Wirtschaftsleben zu dirigieren, diesem Verband oder jener Wirtschaftsgruppe jene Hilfe aus dem Staatssäckel oder sonst eine Existenzsicherung gnädig zu gewähren und dafür die Unterstützung für diese Politik einzutauschen, denn alle Verbände sind auch politisch untermauert. Aber gerade durch das System der Subventionen etc. werden die politischen Parteien, wie die wirtschaftlichen Gruppen, verpflichtet und an einem **freien, kraftvollen politischen** Auftreten gehemmt.

Eine Konferenz subventionierter und durch Staatsmaßnahmen geschützter Berufsgruppen etc. spiegelt nicht mehr klar und eindeutig die Meinungen der Teilnehmer wider, sondern wird mehr oder weniger zum Konzert unter dem oft mit Virtuosität geführten Taktstock des hohen „Verteilers der Subventionen. Spezialgesetzlein" etc. Z. B. ein Vertreter der Hotelinteressen muß sich bei der Verteidigung der Konsumenten-Interessen immer einer Zurückhaltung in der Opposition gegen die Regierung auferlegen, weil eben von dieser hinwiederum die Maßnahmen zum Schutz der Hotellerie abhängen. So geht es auch den Export-Industriellen, sobald sie subventionsgenössig sind.

Heute sind wir allerdings scheinbar schon einen Schritt weiter. Es hat den Anschein, als ob die **zusammengeschlossenen Verbandsmächte** in der Lage seien, einen Druck auf die Regierung auszuüben. „Eingaben" und „Gesuche" von gewissen politisch mächtigen Verbänden haben etwas wie ultimativen Charakter. Wir stehen zweifellos vor der unmittelbaren Gefahr der indirekten

Machtergreifung seitens der Bewirtschafter.

Diese Entwicklung wird den scharf Hinblikkenden nicht verwundern. Es ist ganz natürlich, daß die Verbände den Weg des geringsten Widerstandes wählen und ihre Forderungen zu Lasten derer durchsetzen, die eben als Konsument nicht organisiert und daher ganz einfach zum leidenden Teil werden. Dieser Entwicklung wird Vorschub geleistet durch die Passivität der Arbeitnehmer-Organisationen (in Sachen Konsumentenschutz), deren große Energien durch den Selbsterhaltungstrieb und die Lohnschutzbestrebungen absorbiert werden.

Kein Mensch wird behaupten, daß der Zusammenschluß von Berufsgenossen, um ein gemeinsames Ziel zu erreichen, an und für sich nicht wünschbar sei. Man kann sich diese Verbände aus der heutigen Wirtschaft nicht wegdenken. Die Gefahr entsteht und wächst erst, wenn der „Verband" mächtiger wird als der Wille der Mitglieder, wenn er anfängt, diese und namentlich die außenstehenden Berufsgenossen zu beherrschen und schließlich sogar droht, Gewalt über die Verwalter des allgemeinen Interesses zu gewinnen!

Das Wuchern der Verbandsmächte ist eine Gefahr.

In jüngster Zeit wurde gerade von Verbandsseiten viel von den Auswüchsen der Handels- und Gewerbefreiheit gesprochen, — die

Auswüchse des Verbands- und Trustwesens

sind ungleich gefährlicherer Natur und es muß gesagt werden, daß das Volk dies schon erkannt hat. Die Persönlichkeit des Schweizers wehrt sich für die Freiheiten, auch für die Handels- und Gewerbefreiheit und wird sich ebensosehr wehren gegen die Einengung eben dieser Persönlichkeit durch allzu drückenden Verbandszwang. Darin liegt auch die Hoffnung für die Zukunft.

Nach unserer Ueberzeugung wird das Land, das in unserer Zeit der Verbandssucht den Machthunger gewisser Sekretäre und Präsidenten am besten meistert und die Berufsverbände nur als neutral-sachliche Organisationen zu nützen weiß, die Freiheiten der wirtschaftlichen Persönlichkeit aber frei spielen läßt, auch im **internationalen Wettbewerb** zuerst wieder vorankommen. Die Nachbarn der Schweiz binden sich immer mehr — machen wir Schweizer uns immer mehr frei, um zu leisten!

Kaffee
Vergleichen Sie unsere Qualitäten!
Wir bieten Ihnen:
1. **Migros-Kalkulation**
2. **Täglich frischen Rost**
3. **Offener Datum-Stempel**
Daher den höchsten Gegenwert für Ihr Geld. Der Umsatz der Migros-Gesellschaften — durchschnittlich
5000 Pfund im Tag
ist **Zeuge für Qualität und Garant für Frische!**

Neue 1934er **Haselkerne** ¼ kg **35 3/4 Rp.**
(700 g - Paket Fr. 1.—)
ff neue **Smyrna-Feigen** 1934er ½ kg **43 1/2 Rp.**
(375 g - Paket 50 Rp.)

Neu eingetroffen:
Walnüsse Ia kalifornische ½ kg **54 Rp.**
(925 g - Paket Fr. 1.—)

„Tschips"
Etwas Neues!
Feine **Kartoffelscheibchen,** in echtem „Amphora"-Oel gebacken
von Hand
zu essen ein Genuß; zu jedem Fleisch-Menü
eine Zier und ein Genuß!
12 1/2 Rp. das Päckli zu 60 — 65 Gramm netto (2 Päckli 25 Rp.)

Ia Schweizer **Bienenhonig** ½ kg **1.74 1/2**
kontrolliert
(430 g - Glas Fr. 1.50, plus Depot 50 Rp.)